

Vorbild

„Ein feste Burg ist unser Gott,
ein gute Wehr und Waffen. Er
hilft uns frei aus aller Not, die
uns jetzt hat betroffen ...“

Eben, zum Reformationstag ist es wieder gespielt und gesungen worden, das Trutz- und Kampflied der Reformation, in dem sich Martin Luther seines evangelischen Glaubens versichert. Obwohl es in militärischen Bildern denkt, ist es kein Angriffslied, das zum „letzten Gefecht“ aufruft. Es erinnert daran, dass der Fürst dieser Welt, der Teufel, schon gerichtet ist, und für uns der rechte Mann streitet, den Gott selbst ins Feld geschickt hat: Jesus Christus. Unser gerechter Kampf, so verstehe ich das Lied, besteht darin, an Gottes Sieg vertrauensvoll festzuhalten, auch dann, wenn der äußere Anschein etwas anderes nahelegt. Luther kannte also – wie wohl alle Menschen zu allen Zeiten – das Hin- und Her-

pendeln zwischen Hoffnung und Verzweiflung. Aber vielleicht deutlicher als wir Heutigen sieht er durch die Situation

Pastorensohn Friedrich Nietzsche herbeisehnte. Zwar hat Luther übermenschlichen Mut bewiesen, als er Papst und Kai-

GEDANKEN ZUM WOCHENENDE

hindurch, hält sich nicht vordergründig an äußeren Kräfteverhältnissen auf („Und wenn die Welt voll Teufel wär' und wollt uns gar verschlingen ...“), sondern hält gläubig am Sieg Gottes über alle finsternen Mächte fest („... so fürchten wir uns nicht so sehr, es soll uns doch gelingen“).

Obwohl Luther oft als Geistesheroe und Herkules dargestellt wurde, war er kein „Übermensch“, wie ihn sich einige Jahrhunderte später der

ser in den Rachen griff, aber er hat sich dabei nur demütig als Werkzeug Gottes verstanden.

Luther war kein Heiliger, nicht sünd- und fehlerlos. Er war ein Glaubensmensch (mit Betonung auf beiden Wortbestandteilen). Im Glauben ganz Gott vertrauend, als Mensch ganz irdisch, grob, polternd, wütend und dann wieder (zum Beispiel in seinen Briefen an Frau und Kinder) zärtlich und liebevoll. Er verstand sich – wie jeden Christenmenschen – zu-

gleich als Gerechtfertigten und Sünder. Wie er sich im Bauernkrieg oder gegenüber den Juden verhielt, ist zweifelhaft, aus heutiger Sicht falsch und verwerflich. Aber noch im Scheitern war er groß. Als ich meinen 14-jährigen Sohn neulich bat, ein Lutherwort zu erlernen, kam er ausgerechnet mit diesem: „Ich, Martin Luther, habe im Aufruhr alle Bauern erschlagen. Denn ich habe geheißen, sie totzuschlagen. All ihr Blut ist auf meinem Hals.“ So schrecklich der Tatbestand, so unübersehbar die Größe, eigene Schuld anzuerkennen und nicht – wie es Herren der Welt tun – zu verschleiern und runterzuspielen. Wer Luther als Glaubensvorbild nicht folgen kann, dem bleibt ein Vorbild in Geradlinigkeit und Anstand. ■ Harro Lucht

*

Der Autor ist Krankenhaus-Seelsorger in Neuruppin